

ARCHIV FÜR GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE

Begründet 1888 von Ludwig Stein,
fortgeführt von Paul Wilpert, Hans Wagner
und Karl-Heinz Ilting

In Verbindung mit Edwin M. Curley, Chicago

und unter ständiger Mitwirkung von Claudio Cesa, Pisa,
Rudolf Haller, Graz, Klaus Hartmann, Tübingen, Jaakko Hintikka, Florida,
Terry Irwin, Ithaca, Charles H. Kahn, Philadelphia, Richard Kraut, Chicago,
Josef Schmucker, Regensburg, Karl Schuhmann, Utrecht, Richard Sorabji, London,
Jürgen Sprute, Göttingen, Wolfgang Stegmüller, München, Jules Vuillemin, Paris,
Wolfgang Wieland, Heidelberg, Margaret D. Wilson, Princeton,
Richard Wollheim, London, Albert Zimmermann, Köln

herausgegeben von
RAINER SPECHT

73. BAND 1991 HEFT 2

SONDERDRUCK

Im Buchhandel einzeln nicht käuflich



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

haben mich ... beeinflusst. Kann man als ein Beispiel jüdischer Reproduktivität Breuer und Freud heranziehen? — Was ich erfinde, sind neue *Gleichnisse*. (VB, 43.)⁶

Welche Gedankenbewegung ist nun L. Wittgenstein von O. Spengler gegeben und von ihm leidenschaftlich zu seinem Klärungswerk aufgegriffen worden? G. H. v. Wright ist der Ansicht:

Spenglers tatsächlicher Einfluß betrifft anscheinend einen Gedanken in Wittgensteins Spätphilosophie, ja eine ihrer typischsten Gedankenführungen, nämlich den Gedanken der ‚Familienähnlichkeiten‘. Er entspringt wohl Spenglers Begriff des Ursymbols, das jede der großen Kulturen charakterisiert und das das ausmacht, was Wittgenstein die Familienähnlichkeit zwischen den unterschiedlichen Manifestationen einer Kultur nennt (S. 469): in ihrer Mathematik, Architektur, Religion, in ihrer sozialen und politischen Organisation usw.⁷

Zwar hat meines Wissens O. Spengler noch nicht den Begriff der Familienähnlichkeit zur Charakteristik der Metamorphosen eines Ursymbols in den *verschiedenen* Manifestationen einer Kultur verwendet. Wir finden höchstens eine Andeutung: „Man vergleiche selbst Goethe oder Raffael mit antiken Menschen, und Heraklit, Sophokles, Plato, Alkibiades, Themistokles, Horaz, Tiberius rücken sofort zu einer einzigen Familie zusammen.“ (UA, 148.)⁸ Wenn wir aber den Begriff der Familienähnlichkeit als Begriff L. Wittgensteins zum besseren Verständnis O. Spenglers auffassen, dürfte die Bemerkung G. H. v. Wrights richtig sein: Der Begriff der Familienähnlichkeit ersetzt den des Ursymbols. Zum ersten Mal verwendet nämlich L. Wittgenstein den Begriff in folgendem Kontext:

So könnte Spengler besser verstanden werden, wenn er sagte: ich *vergleiche* verschiedene Kulturperioden dem Leben von Familien; innerhalb der Familie gibt

⁶ Vgl. dazu Weininger 1903: „Aus diesem *Mangel an Tiefe* wird auch klar, weshalb die Juden keine ganz großen Männer hervorbringen können, *weshalb dem Judentum*, wie dem Weibe, *die höchste Genialität versagt* ist.“ (424.) „Ein Genie ist *Spinoza* nicht gewesen.“ (425.) Doch deswegen ist für Weininger Spinoza noch kein Heiliger, da Heiligkeit und Genialität für ihn zusammengehen: „Alle Genialität ist nur höchste Freiheit vom Naturgesetz. ... *Wenn dies so sich verhält, dann ist der Religionsstifter der genialste Mensch*. Denn er hat *am meisten überwunden*.“ (438.) Anscheinend bezieht sich L. Wittgenstein mit „Das jüdische Genie“ ist nur ein Heiliger.“ nicht nur auf O. Weininger, sondern auch auf O. Spengler: „Und ebenso ist die jüdische Mystik, die *reiner Sufismus* ist, seit den Kreuzzügen dieselbe geblieben, ganz wie die islamische, und sie hat in den letzten Jahrhunderten noch drei Heilige im Sinne des morgenländischen Sufismus hervorgebracht, die man als solche nur erkennt, wenn man durch den Anflug abendländischer Denkformen hindurchzusehen vermag“ (UA, 956), nämlich Spinoza, S. Maimon und O. Weininger (vgl. ebd., 956f.).

⁷ Wright 1982, 215. Leider gibt G. H. v. Wright nicht an, nach welcher Ausgabe er den *Untergang des Abendlandes* zitiert. Mit „S. 469“ spielt er wohl auf die S. 226 der hier zitierten div.-Taschenbuchausgabe an.

⁸ Darauf macht Schulte 1984, 24, aufmerksam.

Wittgenstein und Spengler

von Rafael Ferber (Zürich)

In den *Vermischten Bemerkungen* lesen wir: „So haben mich Boltzmann, Hertz, Schopenhauer, Frege, Russell, Kraus, Loos, Weininger, Spengler, Sraffa beeinflusst.“ (VB, 43.) Wie G. H. v. Wright bemerkt, entspricht die Reihenfolge, in der L. Wittgenstein die erwähnten Autoren aufzählt, auch der chronologischen Reihenfolge, in der sie ihn beeinflusst haben.¹ Mit G. H. v. Wright darf auch bezweifelt werden, ob L. Wittgenstein die Liste später noch fortgesetzt hätte.² Da O. Weininger auf das philosophische Spätwerk keinen ersichtlichen Einfluß mehr ausgeübt zu haben scheint,³ so haben nach L. Wittgensteins Angabe aus dem Jahre 1931 nur zwei Leute Einfluß auf sein Spätwerk genommen, nämlich O. Spengler und P. Sraffa. Den Einfluß P. Sraffas findet man bekanntlich im *Vorwort* zu den *PU* neben der Kritik F. Ramseys an Wittgensteins früheren Ideen explizit erwähnt.⁴ Doch worin besteht der Einfluß O. Spenglers auf das Spätwerk? Der Kontext der Bemerkung zeigt, daß O. Spengler nicht nur die „kulturrealistische“ Lebensauffassung L. Wittgensteins beeinflusst hat,⁵ wie sie etwa eine frühere Fassung aus dem Jahre 1930 des Vorwortes zu den *Philosophischen Bemerkungen* dokumentiert (vgl. VB, 20–23). Er verdankt ihm auch eine Gedankenbewegung, die er sogleich leidenschaftlich zu seinem Klärungswerk aufgreift:

Das jüdische ‚Genie‘ ist nur ein Heiliger. Der größte jüdische Denker ist nur ein Talent. (Ich z. B.)

Es ist, glaube ich, eine Wahrheit darin, wenn ich denke, daß ich eigentlich in meinem Leben nur reproduktiv bin. Ich glaube, ich habe nie eine Gedankenbewegung *erfunden*, sondern sie wurde mir immer von jemand anderem gegeben. Ich habe sie nur sogleich leidenschaftlich zu meinem Klärungswerk aufgegriffen. So

¹ Wright 1982, 215.

² Wright 1982, 215.

³ Vgl. zum Einfluß Weiningers auf das Frühwerk Janik 1985, 26–47; Smith 1985, 227–237. Der Einfluß bedarf weiterer Untersuchung.

⁴ Vgl. dazu den schönen Aufsatz von Lüdeking 1988, 413–416.

⁵ So als Möglichkeit erwogen von Wright 1982, 215.

es eine Familienähnlichkeit, während es auch zwischen Mitgliedern verschiedener Familien eine Ähnlichkeit gibt; die Familienähnlichkeit unterscheidet sich von der anderen Ähnlichkeit so und so etc. (VB, 34.)

R. Haller geht nun einen Schritt weiter. In seinem Aufsatz *War Wittgenstein von Spengler beeinflusst?* stellt er die These auf:

Was also war diese Gedankenbewegung? Das ist die Kernfrage und meine Antwort ist: Nicht der *Inhalt* von Spenglers Analysen, selbst wenn Wittgenstein mit vielen übereingestimmt hätte, sondern ihre *Methode*; die leitende Idee der Gestaltkunde und Gestaltanalyse der Geschichte.

Die *Methode der deskriptiven Morphologie* wird der Unangemessenheit der naturwissenschaftlichen Methode für die Behandlung philosophischer Probleme überhaupt entgegengesetzt.⁹

Nicht die nomische Naturwissenschaft oder Mathematik mit ihrem „Streben nach Allgemeinheit“ (BLB, 39) bzw. der „verächtlichen Haltung gegenüber dem Einzelfall“ (BLB, 39), sondern die vergleichende Morphologie ist das methodische Paradigma der Philosophie, die nicht mehr Allgemeingültigkeit beansprucht (vgl. z. B. PU, § 43). Allgemeingültigkeit dagegen ist in der Philosophie meistens der egozentrische Fehlschluß bzw. mit O. Spengler zu sprechen:

Es gibt hier [in der *lebendigen* Welt] nichts Bleibendes und Allgemeines. Man rede nicht mehr von den Formen des Denkens, dem Prinzip des Tragischen, der Aufgabe des Staates. Allgemeingültigkeit ist immer der Fehlschluß von sich auf andere. (UA, 32.)

Der Antisentialismus L. Wittgensteins scheint so schon im intendierten Antisentialismus O. Spenglers vorgezeichnet: O. Spengler bezeichnet auch den Kern dessen, was er gefunden hat, die vergleichende historische Morphologie nur als „*wahr für mich*, und, wie ich glaube, auch für die führenden Geister der kommenden Zeit, nicht wahr ‚an sich‘, abgelöst nämlich von den Bedingungen von Blut und Geschichte, denn dergleichen gibt es nicht.“ (UA, VIII.) Die Methode der vergleichenden Morphologie übernimmt O. Spengler aber von Goethe (vgl. UA, IX, 68). Personalisiert ließe sich so sagen: Das Paradigma der Philosophie ist für den späten L. Wittgenstein nicht Newtons Methode der *Erklärung* durch *Gesetze*, sondern eher Goethes Methode der *Beschreibung* von *Gestalten*.¹⁰ Daß aber dieses morphologische Vorbild der philosophischen Methode auf den unmittelbaren Einfluß O. Spenglers zurückgeht, wird von R. Haller überzeugend dargelegt. Die Überlegungen R. Hallers lassen sich durch ein Zeugnis aus den *Bemerkungen über Frazers Golden Bough* ergänzen:

Der Begriff der übersichtlichen Darstellung ist für uns von grundlegender Bedeutung. Er bezeichnet unsere Darstellungsform, die Art, wie wir die Dinge sehen. (Eine Art der ‚Weltanschauung‘, wie sie scheinbar für unsere Zeit typisch ist. Spengler.) (BFGB, 37.)

⁹ Haller, 1982; 176.

¹⁰ Vgl. dazu Schulte 1984, 1 – 32.

Die „übersichtliche Darstellung“ wird in den PU durch die Sprachspiele und die Familienähnlichkeiten zwischen den Spielen geleistet. Diese „übersichtliche Darstellung“ bezieht L. Wittgenstein als eine ‚Art von ‚Weltanschauung‘, wie sie scheinbar für unsere Zeit typisch ist“, auf O. Spengler zurück. „Übersichtliche Darstellung“ aber heißt in der Sprache O. Spenglers eine Darstellung mittels einer vergleichenden Morphologie der Kulturformen. Für L. Wittgenstein wäre es eine vergleichende Morphologie der Sprachformen: „Was ich angebe, ist die Morphologie des Gebrauchs eines Ausdrucks.“¹¹ Den Ausdruck „Übersicht“ aber übernimmt L. Wittgenstein von O. Spengler, der seine Methode der vergleichenden Morphologie auch auf die philosophischen Fragen ausgedehnt haben möchte. Die von G. P. Baker und P. M. S. Hacker nicht identifizierte Stelle lautet:

..., daß jede philosophische Frage nur der verhüllte Wunsch ist, eine bestimmte Antwort zu erhalten, die in der Frage schon beschlossen liegt, daß man die großen Fragen einer Zeit gar nicht vergänglich genug fassen kann und daß demnach eine *Gruppe historisch bedingter Lösungen* angenommen werden muß, deren *Übersicht* erst – unter Ausschaltung aller eigenen Wertmaßstäbe – die letzten Geheimnisse aufschließt. (UA, 34.)

Der Gedanke aus den *Bemerkungen über Frazers Golden Bough* taucht aber im Paragraphen 122 der PU unter Weglassung von O. Spenglers Namen und mit der vorsichtigen Frage „Ist dies eine ‚Weltanschauung‘?“ wieder auf:

Der Begriff der übersichtlichen Darstellung ist für uns von grundlegender Bedeutung. Er bezeichnet unsere Darstellungsform, die Art, wie wir die Dinge sehen. (Ist dies eine ‚Weltanschauung‘?)¹²

Diese quasispenglersche „Weltanschauung“ L. Wittgensteins scheint sich aber nicht nur auf die Methode, sondern auch auf den „Inhalt von Spenglers Analysen“ zu beziehen, mit denen L. Wittgenstein im Gegensatz zum Irrealis R. Hallers „selbst wenn Wittgenstein mit vielen übereingestimmt hätte, ...“ (Hervorhebung R. F.) wenigstens hinsichtlich der Sprachphilosophie zumindest partiell übereingestimmt hat. Ich entwickle diese methodische und inhaltliche Übereinstimmung in drei Schritten. Abschließend möchte ich der Frage nachgehen, ob es sich hier nur um eine *Koinzidenz* O. Spenglers und L. Wittgensteins oder auch um einen *Einfluß* O. Spenglers auf L. Wittgenstein handelt.

¹¹ Malcolm 1987, 72.

¹² Vgl. zu „Übersicht“ das informative Kapitel in Baker und Hacker 1980, 531 – 545. Die Exegese von § 122 läßt den Hinweis auf Spengler, UA, 34, vermissen. Mit Weltanschauung dürfte aufgrund dieser textlichen Evidenz O. Spenglers „Weltanschauung“ gemeint sein, die „scheinbar für unsere Zeit typisch ist“. Die Folgerung Baker/Hackers, 1980: „Nevertheless, it [this kind of *Weltanschauung*] is particularly necessary in our times“, 547, wird durch den Text nicht gestützt.

I.

Daß O. Spengler eine Sprachphilosophie entwickelt hat, scheint nicht nur Sprachphilosophen und Linguisten, sondern auch Wittgensteinforschern völlig unbekannt. Auch in den nach den *Vermischten Bemerkungen* (1977) publizierten wichtigeren Arbeiten zu L. Wittgenstein wie etwa denjenigen G. Bakers und P. M. Hackers, S. A. Kripkes, D. Bloors, C. McGinns, J. Schultes, J. und M. Hintikkas, N. Malcolms, S. Stephen Hilmys, E. v. Savignys, D. Pears, B. McGuiness' finden wir wie in R. Hallers Aufsatz keinen Hinweis auf O. Spenglers Sprachphilosophie. Der einzige mir bekannte Hinweis ist eine allerdings irreführende Fußnote G. H. v. Wrights und zwar nur in der deutschen Übersetzung seines Aufsatzes *Wittgenstein und seine Zeit*.¹³ Die Klage O. Spenglers

¹³ Vgl. Baker/Hacker 1980; Kripke 1982, Bloor 1983; McGinn 1984; Schulte 1984; Haller 1986; Hintikka 1987; Malcolm 1987; Hilmy 1987; Savigny 1988; Pears 1988; McGuiness 1988. Hinweise auf Spengler enthalten Baker/Hacker 1980, 136, 470 n., 483 n., 538, 546–548, 556; Bloor 1983, 31, 32, 162–167, 175, 204; Schulte 1984, 23 f.; Haller 1986, 170–186; Hilmy 1987, 83–86, 96, 114, 189, Anm. 228, 230, 428, 432, 494; McGuiness 1988, 68, 74, 145. Die ausführlichsten Hinweise bietet außer Haller 1986, 170–186; Hilmy 1987, insb. Anm. 230, Anm. 428, Anm. 432. Keiner dieser Autoren verweist auf Spenglers Sprachphilosophie. Hilmys Hypothese, Anm. 230, der Begriff der Familienähnlichkeit entstamme in Reaktion auf folgende Stelle: „Aber ‚die Menschheit‘ hat kein Ziel, keine Idee, keinen Plan, so wenig wie die Gattung der Schmetterlinge oder der Orchideen ein Ziel hat“ (UA, 28), scheint zu wenig fundiert. McGuiness 1988, 68, erwähnt nur einen Einklang L. Wittgensteins mit der Spenglerschen Auffassung „... die abendländische Kultur sei nichts weiter als eine von mehreren Phasen der Menschheitsgeschichte, ...“. Auf derselben Seite aber schreibt McGuiness: „Auf die großen Dichter – Goethe, Schiller, Mörike, Lessing – kommt er sein Leben lang immer wieder zurück. Sie seien wie Sonnen, sagt er, womit er meint, daß sie im Mittelpunkt einer Kultur stehen und diese bestimmen“. Wie McGuiness nicht zu sehen scheint, wandelt hier Wittgenstein in einer für seine Spenglerrezeption vielleicht prototypischen Art und Weise eine Metapher O. Spenglers aus der *Einleitung* in den *Untergang des Abendlandes* ab: „Man wählt eine einzelne Landschaft zum natürlichen Mittelpunkt eines historischen Systems. Hier ist die Zentralsonne. Von hier aus erhalten alle Ereignisse der Geschichte ihr wahres Licht. Von hier aus wird ihre Bedeutung *perspektisch* abgemessen“ (UA, 23.) Die einzige mir bekannte Ausnahme ist eine Fußnote bei Wright 1982, 215: „Es bestehen Ähnlichkeiten zwischen Spenglers Sprachauffassung – vor allem in seinem späteren Buch *Der Mensch und die Technik*, 1931 – und Wittgensteins Sprachkonzeption im *Braunen Buch* und zu Beginn der *Untersuchungen*. Auf diese Ähnlichkeiten, die ich beachtenswert finde, bin ich von H. J. Dahms hingewiesen worden. Dagegen sind Spenglers in dem genannten Werk vorgetragene Theorien über den Ursprung der Sprache und den Zweck der sprachlichen Verständigung ‚unwittgensteinianisch‘. Sowohl über den Ursprung der Sprache

in den unter dem Titel *Frühzeit der Weltgeschichte* aus dem Nachlaß publizierten Fragmenten scheint so noch heute nicht ganz unberechtigt:

Was ich [im] ‚Untergang des Abendlandes‘ II über Rasse, Völker [und] Sprachen gesagt habe, ist unverstanden und unbeachtet geblieben. Hätte man es durchdacht, so wäre man weiter.¹⁴

O. Spengler hat nämlich unter dem Titel *Völker, Rassen, Sprachen im Zweiten Kapitel: Städte und Völker des Zweiten Bandes: Welthistorische Perspektiven* seines Hauptwerkes eine eigentümliche Sprachphilosophie publiziert. Da sie mit ihrem morphologischen Entwicklungsschema der Sprache von Vorkultur über Kultur zur Zivilisation einen Neuanfang markiert, so dürfte es zwar überraschend, aber korrekt sein, O. Spengler nicht nur zu den Geschichtsphilosophen zu zählen, sondern auch in die Reihe der deutschen Sprachphilosophen wie J. G. Herder, J. G. Hamann, W. v. Humboldt und andere einzuordnen. In einem in seiner morphologischen Methode schauender Physiognomik (vgl. UA, 125–152) fundierten *Vollzug der Maxime* „...: denk nicht, sondern schau!“ (PU, § 66) geht O. Spengler von folgendem „Urphänomen“ sprachlicher Verständigung aus:

Wer in das Wesen der Sprache eindringen will, der lasse alle gelehrten Wortuntersuchungen besitze und beobachte, wie ein Jäger mit seinem Hunde spricht. Der Hund folgt dem ausgestreckten Finger, er horcht angespannt auf die Wortklänge und schüttelt dann den Kopf; er versteht diese Art Menschensprache nicht. Dann macht er ein paar Sätze, um *seine* Auffassung anzudeuten, bleibt stehen und bellt: das ist ein Satz in seiner Sprache, der die Frage enthält, ob der Herr etwa dies gemeint hat. Dann folgt, ebenfalls in einer Hundesprache ausgedrückt, die Freude, wenn er begrift, daß er recht hatte. Genau so versuchen sich zwei Menschen zu verständigen, die keine einzige Wortsprache wirklich gemein haben. Wenn ein Landpfarrer einer Bäuerin etwas erklärt, so sieht er sie scharf an und unwillkürlich legt er alles in seine Gebärde, was sie in der kirchlichen Ausdrucksweise ja doch nicht verstehen würde. Die heutigen Wortsprachen können sämtlich nur in Verbindung mit anderen Spracharten zur Verständigung führen. Für sich allein sind sie nie und nirgends in Gebrauch gewesen. (UA, 713.)

Die „Urszene“ der PU lautet bekanntlich:

Denke nun an diese Verwendung der Sprache: Ich schicke jemand einkaufen. Ich gebe ihm einen Zettel, auf diesem stehen die Zeichen: ‚fünf rote Äpfel‘. Er trägt

als auch über den Zweck der sprachlichen Verständigung bestehen aber auch in *Der Mensch und die Technik* Ähnlichkeiten mit der Auffassung Wittgensteins. Dieses Werk erläutert nur, was der UA ausführlicher dargestellt hat, vgl. Spengler 1931, 40.

¹⁴ Spengler 1966, 137.

den Zettel zum Kaufmann; der öffnet die Lade, auf welcher das Zeichen ‚Äpfel‘ steht; dann sucht er in einer Tabelle das Wort ‚rot‘ auf und findet ihm gegenüber ein Farbmuster; nun sagt er die Reihe der Grundzahlwörter – ich nehme an, er weiß sie auswendig – bis zum Worte ‚fünf‘ und bei jedem Zahlwort nimmt er einen Apfel aus der Lade, der die Farbe des Musters hat. – So, und ähnlich, operiert man mit Worten. – ‚Wie weiß er aber, wo und wie er das Wort ‚rot‘ nachschlagen soll und was er mit dem Wort ‚fünf‘ anzufangen hat? – Nun, ich nehme an, er *handelt*, wie ich es beschrieben habe. Die Erklärungen haben irgendwo ein Ende. – Was ist aber die Bedeutung des Wortes ‚fünf‘? – Von einer solchen war hier gar nicht die Rede; nur davon, wie das Wort ‚fünf‘ gebraucht wird. (PU, § 1.)

Gemeinsam ist beiden fingierten Urszenen, daß sie paradigmatische Beispiele sprachlicher Kommunikation sind. *Paradigmatisch* ist die Szene für O. Spengler, da er in diesem *einen* Beispiel die Urgestalt oder das Urphänomen sprachlicher Verständigung sieht, das in viel komplizierteren und höheren Formen wiederkehrt. *Paradigmatisch* ist die Szene für L. Wittgenstein, weil sie *mutatis mutandis* in den Sprachspielen der Paragraphen 2 und 8 wiederauftaucht und diese Sprachspiele als „*Vergleichsobjekte*“ dastehen, „die durch Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unserer Sprache werfen sollen“ (PU, § 130). Es handelt sich um paradigmatische Beispiele sprachlicher *Kommunikation*, weil beide nicht monologisch, sondern dialogisch erfolgen. Dies ist für O. Spengler entscheidend, wie dann aus dem Kapitel *Die zweite Stufe: Sprechen und Unternehmen von Der Mensch und die Technik* explizit hervorgeht:

Das Sprechen erfolgt nicht monologisch, sondern *dialogisch*, die Satzreihen folgen nicht als Rede, sondern zwischen mehreren Menschen als *Unterredung*. Der Zweck ist nicht ein Verstehen aus dem Nachdenken heraus, sondern eine wechselweitige *Verständigung* durch Frage und Antwort.¹⁵

Daß diese primitiven Sprachspiele bei L. Wittgenstein nicht monologisch, sondern dialogisch gestaltet sind (vgl. PU, § 1, 2, 8), ist denn auch bei L. Wittgenstein kein Zufall. Es ist u. a. darin begründet, daß es keine Privatsprache gibt, die nicht durch eine öffentliche Sprache definiert wäre, insofern man nicht *privatim* einer Regel folgen kann (vgl. PU, § 202). Doch dieser methodische Ausgang von einem paradigmatischen dialogischen Beispiel ist nur eine *formale* Gemeinsamkeit. Entscheidender scheint die *inhaltliche* Übereinstimmung, daß sowohl

¹⁵ Spengler 1931, 42.

für O. Spengler wie auch für L. Wittgenstein die Wortsprache in körperliche Handlungen eingebettet ist: Die an den Hund gerichteten Wortklänge des Jägers werden begleitet vom Ausstrecken des Fingers. Auch im ersten Beispiel L. Wittgensteins verläuft die Wortsprache – „fünf rote Äpfel“ und das Aufzählen der fünf Zahlwörter durch den Kaufmann – im Fluß entsprechender Handlungen: Der Käufer trägt den Zettel zum Kaufmann, der öffnet die Lade, sucht in einer Tabelle das Wort „rot“ heraus, nimmt bei jedem Zahlwort einen Apfel aus der Lade, der die Farbe des Musters hat, ... – ..., „er *handelt*, wie ich es beschrieben habe“. Ebenso *handelt* der Hund auf den ausgestreckten Finger und die Wortklänge des Jägers hin: Er schüttelt den Kopf, macht ein paar Sätze usw. O. Spengler führt dieses Beispiel dahingehend aus, daß er den Begriff der Sprache auf das körperliche kommunikative Handeln ausdehnt:

Diese Sprache reden wir heute noch sämtlich, ohne es zu wissen. Das Kind spricht lange bevor es das erste Wort gelernt hat, und die Erwachsenen sprechen mit ihm, ohne irgendwie an die gewohnte Wortbedeutung zu denken; das heißt, die Lautgebilde dienen hier einer ganz anderen als der Wortsprache. Auch diese Sprachen haben ihre Gruppen und Dialekte; sie können gelernt, beherrscht und mißverstanden werden; sie sind für uns so unentbehrlich, daß die Wortsprache den Dienst versagen würde, wenn wir je den Versuch machten, sie für sich allein, ohne Ergänzung durch Ton- und Gebärdensprache anzuwenden. (UA, 713 f.)

O. Spengler geht so weit zu behaupten, daß es ein Grundfehler der Sprachwissenschaft ist, daß sie Sprache überhaupt und menschliche Wortsprache verwechselt – nicht theoretisch, aber regelmäßig in der Praxis aller Untersuchungen (vgl. UA, 714). Das habe „zu einer maßlosen Unkenntnis der unüberschaubaren Menge von Spracharten geführt, die unter Tieren und Menschen im allgemeinen Gebrauch sind“ (UA, 714). Er schließt den Abschnitt mit der Pointe: „Mit dem Menschen darf eine Untersuchung der Sprache sicherlich nicht beginnen“ (UA, 714). – Nun beginnt zwar L. Wittgenstein die Untersuchung der Sprache in den PU mit dem Menschen. Doch ist für ihn das *Sprachspiel* keineswegs nur ein *Wortspiel*, vielmehr: „Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das ‚Sprachspiel‘ nennen“ (PU, § 7). „Spiel“ hat hier keine ludistische Konnotation, sondern die von *Tätigkeit*: „Das Wort ‚Sprachspiel‘ soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform“ (PU, § 23). *Insoweit* behält auch L. Wittgenstein

noch das Augustinische Bild von der Gebärdensprache als „der natürlichen Sprache aller Völker“ in seinem Begriff des *Sprachspiels* bei (vgl. *PU*, § 7, § 206). In den *Zetteln* lesen wir gar in etwas anderem, nämlich auf das Schmerzverhalten zentriertem Kontext: „Unser Sprachspiel ist ein Ausbau des primitiven Benehmens. (Denn unser *Sprachspiel* ist Benehmen.) (Instinkt.)“ (Z, § 545). Noch deutlicher geht diese Auffassung der Sprache als „Ausbau primitiven Benehmens“ aus der grundlegenden Bemerkung in *Über Gewißheit* hervor.

Ich will den Menschen hier als Tier betrachten; als ein primitives Wesen, dem man zwar Instinkt, aber nicht Raisonnement zutraut. Als ein Wesen in einem primitiven Zustande. Denn welche Logik für ein primitives Verständigungsmittel genügt, deren brauchen wir uns auch nicht zu schämen. Die Sprache ist nicht aus einem Raisonnement hervorgegangen. (*UG*, § 475.)

Der letzte Satz könnte fast aus der Feder O. Spenglers stammen. Wir lesen in *Der Mensch und die Technik*:

Der ursprüngliche Zweck des Sprechens ist die *Durchführung einer Tat* nach Absicht, Zeit, Ort, Mitteln. Die klare, eindeutige Fassung derselben ist das Erste, und aus der Schwierigkeit, sich verständlich zu machen, den eigenen Willen anderen aufzuerlegen, ergibt sich die Technik der Grammatik, die Technik der Bildung von Sätzen und Satzarten, des richtigen Befehlens, Fragens, Antwortens, der Ausbildung von Wortklassen aufgrund der *praktischen*, nicht der *theoretischen* Absichten und Ziele. Das theoretische Nachdenken hat am Entstehen des Sprechens in Sätzen so gut wie gar keinen Anteil. Alles Sprechen ist praktischer Natur und geht vom ‚Denken der Hand‘ aus.¹⁶

Sprechen ist wie die Hand ein Mittel, welches das „Tun zu mehreren“ ermöglicht. Das heißt: Sprechen ist wie das mit der Hand entstandene Werkzeug multifunktional. O. Spengler scheint hier mit dem Satz „Alles Sprechen ist praktischer Natur und geht vom ‚Denken der Hand‘ aus“ den *Begriff* der Sprechhandlung zu antizipieren, wiewohl der *Ausdruck* dafür allerdings meines Wissens erstmals in der *Philosophischen Grammatik* L. Wittgensteins die „Sprechschwelle“ übertritt: „Die Sprache ist für uns ein Kalkül; sie ist durch die *Sprachhandlungen* charakterisiert“ (*PG*, 193). „Alles Sprechen ist praktischer Natur und geht vom ‚Denken der Hand‘ aus“ heißt: Alles Sprechen ist handelnder Natur und geht vom ‚Denken der Hand‘, dem „Tun zu mehreren“ (Hervorhebung R. F.) aus.

¹⁶ Spengler 1931, 43.

II.

Doch wenn Sprechen ein Tun ist und mehreres tut, was tut es ursprünglich? O. Spenglers *Urphänomen* oder *Ursymbol* des Jägers, der mit ausgestrecktem Finger mit seinem Hunde spricht, deutet auf einen Befehl an den Hund hin. Den Eindruck bestätigt die Spenglersche Hypothese, daß bei Mikroorganismen nicht nur ein *Wille zum Empfangen von Eindrücken* – Orientierung –, sondern auch ein *Wille zum Erzeugen von Eindrücken* bei anderen vorhanden sei: sie sollen angelockt, erschreckt, verjagt werden (vgl. *UA*, 715):

Dies nennen wir Ausdruck und mit ihm ist das *Sprechen als Tätigkeit des tierischen Wachseins gegeben*. Seitdem ist nichts grundsätzlich Neues hinzugekommen. Die Weltsprachen hoher Zivilisationen sind nichts als äußerst verfeinerte Ausgestaltungen von Möglichkeiten, welche sämtlich schon in der Tatsache des gewollten Eindrucks einzelliger Wesen aufeinander enthalten sind. (*UA*, 715.)

„Sprechen als Tätigkeit des tierischen Wachseins“ gehört offensichtlich in die Naturgeschichte. Insoweit sogar die Weltsprachen hoher Zivilisationen nichts anderes als äußerst verfeinerte Ausgestaltungen solch biologischer Möglichkeiten sind, so gehören sie nicht weniger dazu. Es gibt *insoweit* keinen Bruch zwischen tierischer und menschlicher Sprache. Die Sprachgeschichte verläuft für O. Spengler „an sich im biologischen Weltbild“ (*UA*, 731). Er antizipiert dabei, wenn auch ohne L. Wittgensteins Begründung, etwas Ähnliches wie Wittgensteins Einsicht „Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so wie gehen, essen, trinken, spielen“ (*PU*, § 25).¹⁷ Die genetisch ursprüngliche Sprechhandlung ist dabei für O. Spengler keineswegs die deskriptive, sondern die direktive. Dies geht noch deutlicher aus den Erläuterungen seiner Sprachphilosophie in *Der Mensch und die Technik* hervor. Er kritisiert dort nicht nur den Grundfehler der Romantiker, die Sprache aus einer „Urpoesie der Menschheit“ abzuleiten, sondern auch – wie schon im *Untergang des Abendlandes* (vgl. 726f.) –¹⁸ den „Grundfehler der Feinde aller Romantik, der Rationalisten“.¹⁹

¹⁷ Vgl. dazu den Kommentar von Savigny 1988, 60, *ad loc.*

¹⁸ Vgl. insbesondere die Aussage: „Aber nach der gewöhnlichen Definition ist der Satz der sprachliche Ausdruck eines *Gedankens*, nach H. Paul ein Symbol für die Verbindung mehrerer *Vorstellungen* in der Seele des Sprechenden. Alle diese Bestimmungen widersprechen sich.“ (*UA*, 726.)

¹⁹ Spengler 1931, 41.

Sie laufen stets der Meinung nach, daß der Satz ein Urteil oder einen *Gedanken* ausdrücke. Sie sitzen an ihrem Schreibtisch voller Bücher und grübeln über ihr eigenes Denken und Schreiben nach. Da scheint ihnen der ‚Gedanke‘ der *Zweck* des Sprechens zu sein. Weil sie allein zu sitzen pflegen, vergessen sie über dem Sprechen das Hören. Über der Frage die *Antwort*, über dem *Ich* das *Du*. Sie sagen ‚Sprache‘ und meinen die Rede, den Vortrag, die Abhandlung. Ihre Ansicht vom Entstehen der Sprache ist *monologisch* und deshalb falsch.²⁰

Gegen diese „rationalistische“ Auffassung antwortet O. Spengler in *Der Mensch und die Technik* auf seine Frage: „Welches sind die ursprünglichen Formen des Sprechens?“:

Nicht das Urteil, die Aussage, sondern der Befehl, der Ausdruck des Gehorsams, die Feststellung, die Frage, die Bejahung, die Verneinung. Es sind Sätze, die sich *stets* an einen anderen wenden, ursprünglich sicher ganz kurz: Tu das! Fertig? Ja! Anfangen!²¹

Ein von O. Spengler unbekannterweise bekämpfter „monologischer Rationalist“ war wohl auch sein späterer „Gefolgsmann“, der Verfasser des *Tractatus*: „Im Satz drückt sich der Gedanke sinnlich wahrnehmbar aus“ (*TLP*, 3.1). Es brauchte die Arbeit L. Wittgensteins „An der eignen Auffassung“ (vgl. *VB*, 38), um sich von der Ansicht zu befreien, daß jeder Satz einen Gedanken ausdrücken müsse; einen Kampf, den er insbesondere bei Sätzen mit Verben der ersten Person Singular über mentale Zustände geführt hat. Er findet sich in den *Philosophischen Bemerkungen* und im *Braunen Buch* dokumentiert. N. Malcolm hat ihn im ausgezeichneten Kapitel *Language as Expressive Behaviour* von *Nothing Is Hidden* nachgezeichnet, allerdings ohne die verborgenen Ähnlichkeiten mit O. Spenglers analogem Kapitel (vgl. *UA*, 712–721) auch nur mit einem Worte zu erwähnen.²² Signifikanterweise sind die primitiven Sprachspiele der Paragraphen 1, 2, 8 der *PU* Sprachen, die nur aus Befehlen bestehen (vgl. *PU*, §18). In der Aufzählung des Paragraphen 25 „Befehlen, fragen, erzählen, plauschen ...“ findet sich das Befehlen, in der „Mannigfaltigkeit der Sprachspiele“ des Paragraphen 23 das Befehlsspiel an erster Stelle: „Befehlen, und nach Befehlen handeln –“ (*PU*, §23). Ferner ist einer Regel folgen analog dem: „einen Befehl befolgen“ (*PU*, §206). Die prototypische Form des Spre-

²⁰ Spengler 1931, 41.

²¹ Spengler 1931, 42f.

²² Vgl. Malcolm 1987, 133–153.

chens scheint so der Befehl. Das heißt nicht, daß für L. Wittgenstein solche Befehlsspiele wie für O. Spengler auch genetisch ursprünglich sind, wohl aber daß sie – *ähnlich* wie das Urphänomen des Jägers mit dem Hund bei O. Spengler – als die primären ‚*Vergleichsobjekte*‘ dastehen, „die durch Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ein Licht in die Verhältnisse unsrer Sprache werfen sollen“ (*PU*, §130). Und wie O. Spengler – wenn auch aus besseren Gründen – bricht L. Wittgenstein mit der „rationalistischen“ Idee, „die Sprache funktioniere immer auf *eine* Weise, diene immer dem gleichen Zweck: Gedanken zu übertragen – seien dies nun Gedanken über Häuser, Schmerzen, Gut und Böse, oder was immer“ (*PU*, §304).

III.

Wie steht es aber mit Name und Satz in der Sprachphilosophie des *Untergangs*? In der Geschichte der Wortsprachen unterscheidet O. Spengler drei Phasen. Sie entsprechen Vorzeit, Kultur und Zivilisation in der Geschichte der Kulturen:

Auf der ersten erscheinen innerhalb hochentwickelter, aber wortloser Mitteilungssprachen die ersten Namen als Größen eines neuartigen Verstehens. Die Welt erwacht als *Geheimnis*. Das religiöse Denken beginnt. Auf der zweiten wird nach und nach eine vollständige Mitteilungssprache in grammatische Werte umgesetzt. Die Geste wird zum Satz und der Satz verwandelt die Namen in Worte. (*UA*, 731.)

Die dritte Stufe wird durch einen raschen Flexionsverfall und damit „den Ersatz der Grammatik durch die Syntax“ (*UA*, 731) bezeichnet. Dies ist die Stufe der Zivilisation, in der erst die Schriftsprache entsteht (vgl. *UA*, 731f.). Die Frage, ob die wortlosen Mitteilungssprachen schon vor dem Auftreten echter Namen wirkliche „Sätze“ enthielten, scheint O. Spengler müßig. Der Satz im *heutigen* Sinne setze das Dasein der Namen voraus (vgl. *UA*, 725f.):

Der Name tritt als etwas Neues ganz für sich auf. Die Wortarten aber entstehen als Satzelemente; und nun strömen in unübersehbarer Menge die Wachseinsinhalte heran, die bezeichnet, in dieser Welt von Worten vertreten sein wollen, bis zuletzt ‚alles‘ für das Nachdenken in irgendeiner Weise Wort geworden ist. (*UA*, 726.)

Zwischen Satz und Wort wird dabei nicht etwa aufgrund des Inhalts unterschieden:

Aber nach der gewöhnlichen Definition ist der Satz der sprachliche Ausdruck eines Gedankens, nach H. Paul ein Symbol für die Verbindung mehrerer *Vorstellungen* in der Seele des Sprechenden. Alle diese Bestimmungen widersprechen sich. Es scheint mir ganz unmöglich, das Wesen des Satzes aus dem Inhalt zu ermitteln. Tatsache ist lediglich, daß wir die relativ größten *mechanischen Einheiten* im Sprachgebrauch Sätze, die relativ kleinsten Worte nennen. (UA, 726.)

Im Sinne des späten L. Wittgenstein ist wohl die am Sprachgebrauch orientierte, flexible Unterscheidung zwischen Satz und Wort, wie sie der Paragraph 19 der PU weiterentwickelt. Im Sinne des späten L. Wittgenstein dürfte ebenfalls die These sein, daß das Sprechen in Worten „etwas sehr Spätes und Abgezwiegenes, eine letzte Blüte am Stamme der Lautsprachen“ (UA, 722) darstelle, wie das O. Spengler gegen die Sprachtheorien W. Wundts und J. O. Jespersens montiert:

Es ist der gleiche Fehler so entgegengesetzter Theorien wie derjenigen Wundts und Jespersens, daß sie das Sprechen in Worten wie etwas ganz Neues und Fürsichseiendes untersuchen, was notwendig zu einer durchaus falschen Deutung führt. (UA, 721 – 722.)

Nicht mehr im Sinne des späten L. Wittgenstein dürfte allerdings die These O. Spenglers sein, daß die Namen nur durch eine „tiefe Verwandlung der Seele“ (UA, 723) entstanden sind:

Man kann sich die ursprüngliche Namengebung nicht feierlich und ehrfürchtig genug denken. Man soll den Namen nicht immer nennen, man soll ihn geheim halten, es liegt eine gefährliche Macht in ihm. *Mit dem Namen ist der Schritt von der alltäglichen Physik des Tieres zur Metaphysik des Menschen vollzogen.* Es war die größte Wendung in der Geschichte der menschlichen Seele. Die Erkenntnistheorie pflegt Sprache und Denken nebeneinander zu stellen, und wenn man allein die heute noch erreichbaren Sprachen beachtet, trifft das zu. Ich glaube aber, daß man viel tiefer greifen kann: mit dem Namen ist die eigentliche, *bestimmte* Religion innerhalb einer formlosen, allgemein religiösen Scheu entstanden. Religion in diesem Sinne heißt religiöses Denken. — Von diesem religiösen Urdenken ist alles philosophische, gelehrte, wissenschaftliche Denken später Zeiten bis in seine letzten Gründe abhängig geblieben. (UA, 723 – 724.)

Zwar schreibt L. Wittgenstein noch in den *Bemerkungen über Frazers Golden Bough*:

Warum sollte dem Menschen sein Name nicht heilig sein können. Ist er doch einerseits das wichtigste Instrument, das ihm gegeben

wird, andererseits wie ein Schmuckstück, das ihm bei der Geburt umgehängt wird. (BFGB, 33.)

Doch ist die Spenglersche Auffassung der ursprünglichen Namengebung nicht nur mentalistisch durchtränkt, sondern sie scheint auch als ein paradigmatisches Beispiel jener Auffassung des Benennens als „irgend ein[es] merkwürdige[n] seelische[n] Akt[es], quasi eine[r] Taufe eines Gegenstandes“ (PU, § 38), die L. Wittgenstein im Paragraphen 38 der PU und anderswo bekämpft. Hier trennen sich offensichtlich die Wege L. Wittgensteins und O. Spenglers: Über den „primären Sprachspielen“ als den Ausdrucks- und Eindrucks- und „primären Benennens“ (vgl. Z, § 545) erheben sich die Sublimationen der „sekundären Sprachspiele“ wie z. B. der Namengebung als der „größte[n] Wendung in der Geschichte der menschlichen Seele“ (UA, 723).²³ Dahingehend tendiert L. Wittgenstein dahin, solche „sekundäre Sprachspiele“ als mißverständene oder mißbrauchte „primäre“ zu detegieren, bzw. „die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung“ (PU, § 116) zurückzuführen. Mit O. Spengler zu sprechen, neigt er dazu, in Sprachkultur und Zivilisation, den vorkulturellen Kern in der Naturgeschichte bzw. im „primitären Benennen“ (Z, § 54) des Menschen sichtbar zu machen.

* * *

Zum Schluß möchte ich die Frage stellen: War L. Wittgenstein von O. Spenglers Sprachphilosophie beeinflusst, oder haben wir es wie häufig in der Ideengeschichte hier nur mit einer quasi-spenglerschen Gleichzeitigkeit (vgl. UA, 150 f.) ohne unmittelbare Beeinflussung zu tun, also nur mit einer Koinzidenz?²⁴ Daß L. Wittgenstein von O. Spengler *beeinflusst* ist, wird von ihm explizit erwähnt (vgl. VB, 43). Dagegen werden andere ihm bekannte Sprachphilosophen der zwanziger Jahre wie z. B. C. K. Ogden und I. A. Richards in der Liste nicht erwähnt (vgl. VB, 43). Daß L. Wittgenstein aber nicht nur im ersten Band *Gestalt und Wirklichkeit*, sondern auch im zweiten Band *Weltliterarische Perspektiven* gelesen hat, ist ebenfalls beweisbar. In den *Verstärkten Bemerkungen* schreibt er: „Richtig reiht dabei Spengler Weisinger nicht unter die westlichen Philosophen [Denker]“ (VB, 38). O.

²³ Der Verfasser ist für diese Unterscheidung zwischen primären und sekundären Sprachspielen einer mündlichen Mitteilung J. Hintikka verpflichtet.

²⁴ Vgl. zum Gesetz der Koinzidenz bzw. der Serie die interessanten Bemerkungen Hohls 1986, 390 f.

Weininger gehört nämlich für O. Spengler wie die jüdischen Denker Spinoza und S. Maimon zu den „drei Heilige[n] im Sinne des morgenländischen Sufismus“ (UA, 956) „...“, die man als solche nur erkennt, wenn man durch den Anflug abendländischer Denkformen hindurchzusehen vermag“ (UA, 956). Hat L. Wittgenstein aber schon im dritten Kapitel des zweiten Bandes *Probleme der arabischen Kultur* gelesen, so ist zu vermuten, daß er auch im zweiten Kapitel *Städte und Völker* gelesen hat, worin sich der Abschnitt über *Völker, Rassen, Sprachen* (vgl. UA, 688–745) findet. Dieser mußte ihn mindestens so sehr wie Probleme der arabischen Kultur interessieren. Da ich allerdings kein wörtliches Zitat gefunden habe, so ist das bis dahin nur eine Vermutung, aber kein Beweis.

Sie läßt sich jedoch durch ein Indiz stützen. Nach N. Malcolms bekannter Anekdote soll eine bestimmte Geste P. Sraffas „...“, wie sie den Neapolitanern geläufig ist, wenn sie so etwas wie Abscheu oder Verachtung ausdrücken wollen: Er fuhr mit den Fingerspitzen der nach außen gekehrten Hand über die Unterseite des Kinns ...“²⁵ und die Frage „Was ist die logische Form davon?“²⁶ in L. Wittgenstein und das, was er darstellt, dieselbe ‚Form‘ haben müssen: „Dadurch löste er sich von der Auffassung, der Satz müsse buchstäblich ein ‚Bild‘ der Wirklichkeit sein, die er darstellt.“²⁷ Nun gibt es im Abschnitt über *Völker, Rassen, Sprachen* folgende Anmerkung: „Die heutigen Gebärdensprachen (Delbrück, Grundfragen d. Sprachforschung, S. 49 ff., mit dem Hinweis auf das Werk von Jorio über die Gesten der Neapolitaner) setzen sämtlich die Wortsprache voraus ...“ (UA, 724¹). Diese Ansicht wäre auch konsistent mit der Auffassung des *Tractatus* vom Primat der Wortsprache.²⁸ Dahingegen setzt in O. Spenglers morphologischer Betrachtung die Wortsprache die Gebärdensprache voraus. Das Werk A. de Jorio's *La mimica degli antichi investigata nel gesture napoletano* zeigt aber folgende, in der Wittgensteinliteratur noch unbekannt abgebildete Geste von P. Sraffas Geste



und enthält folgenden Kommentar:

²⁵ Malcolm 1987, 94.

²⁶ Malcolm 1987, 94.

²⁷ Malcolm 1987, 94 f.

²⁸ Darauf macht richtig Lüdeking 1988, 413 aufmerksam, ohne Hinweis auf Spengler und De Jorio.

„*Estremi esterni delle dita puntate sotto al mento, e spinte con violenza in fuori* (v. tav. 21. n. 2). Dopo l'anzidetto si comprende chiaro, come con simile atteggiamento il mimico vi dinota che egli vuole allontanare la sua testa da ciò che gli si offre o propone, perchè non gli aggrada. Per eseguirlo presto e con forza ricorre alla mano, acciò o con gli estremi esterni delle dita, o con le sole punte delle unghia, faccia atto di spingere al più lontano, che può, la sua testa; la quale in questo caso si prende anche per l'intera persona.“²⁹

Subsumiert aber wird diese Geste unter der Rubrik „NEGATIVA, NO“:

„Si può dir di *no* col gestic, ed in diversi modi: Con gli occhi, con la testa, con la testa e le mani, con le mani sole, e con tutto il corpo, o col semplice trarre in su le spalle, infossando il collo. Per quello che riguarda lo spirito del gesto è anche vario, cioè Negativa con indifferenza, con impegno, con sorpresa, può isdegno od orrore, o finalmente con ironia; la quale, come si è detto, può accoppiarsi a tutti i gesti.“³⁰

Ich behaupte nicht, daß L. Wittgenstein dieses im übrigen hochinteressante und gut gearbeitete Werk gelesen hat. Eine Entscheidung darüber könnte nur die Bibliothek L. Wittgensteins, die wohl kaum mehr vorhandenen Ausleihzettel der von ihm benutzten Bibliotheken oder ein Eintrag aus dem noch nicht publizierten Nachlaß bringen. Meine Vermutung ist nur *die*, daß die Geste P. Sraffas schwerlich auf L. Wittgenstein einen so nachdrücklichen Eindruck gemacht hätte, wenn sie nicht an die fundamentale Bedeutung der Gestensprache für die Wortsprache *angeklungen* hätte, wie sie O. Spengler eindrücklich dargestellt und wie sie L. Wittgenstein aus seiner Spenglerlektüre bekannt gewesen sein konnte.³¹ Die „Grammatik“³² von P. Sraffas Geste läßt sich nämlich mit der Bildtheorie des Satzes nicht mehr verstehen:

(a) Während die doppelte Negation eines verneinenden Satzes den Satz bejaht (vgl. *TLP*, 5.44), so würde eine Wiederholung dieser verneinenden Geste die Verneinung nicht aufheben, sondern verstärken, d. h. die logische Konstante der Negation ist auf P. Sraffas Geste nicht anwendbar. Deshalb ist wohl P. Sraffas Geste nicht als logische Partikel, sondern als Satz mit propositionalem Gehalt zu verstehen.³³

²⁹ De Jorio 1832, 224.

³⁰ De Jorio 1832, 222.

³¹ Vgl. dazu die Bemerkung Weiningers 1903: „Der psychische Bestand des Menschen mit einem System von eng einander benachbarten Glocken vergleichbar, so gilt ...; für das Genie, daß eine einzige, angeschlagen, gewaltig ausschwingt, nicht leise tönt, sondern voll, das ganze System mitbewegt, ...“ (156).

³² Wir folgen hier der Wiedergabe der Episode v. Wrights nach Malcolm 1986, 95²: „G. H. von Wright teilt mir mit, daß Wittgenstein ihm diese Begebenheit in etwas anderer Weise erzählt habe: Die Streitfrage war, nach Wittgenstein, ob jeder Satz eine ‚Grammatik‘ haben müsse, und Sraffa fragte Wittgenstein, was die ‚Grammatik‘ jener Geste sei. Als Wittgenstein diese Begebenheit von Wright beschrieben, gebrauchte er die Formulierung ‚logische Form‘ oder ‚logische Manigfaltigkeit‘ nicht.“

³³ Darauf hat Lüdeking 1988, 414, aufmerksam gemacht. Die Abbildung bestätigt die Vermutung, daß es sich hier um die Geste der Negation handelt.

- Hilmy, St. S., *The Later Wittgenstein. The Emergence of a New Philosophical Method*, Oxford 1987.
- Hintikka, M. and J., *Investigating Wittgenstein*, Oxford/New York 1987.
- Hintikka, J., „Die Wende der Philosophie“; Wittgenstein's New Logic, in *Philosophy of Law, Politics, and Society. Proceedings of the 12th International Wittgenstein Symposium. 7th to 14th August 1987, Kirchberg am Wechsel (Austria)*. Selected Papers, Ed. by O. Weinberger, P. Koller and A. Schramm, Vienna 1988, 380–396.
- Hohl, L., *Von den hereinbrechenden Rändern. Nachnotizen*, Frankfurt a. M. 1986.
- Jank, A., Wittgenstein and Weininger, in *Essays on Wittgenstein and Weininger*, hg. v. R. Haller, Amsterdam 1985, (Studien zur Österreichischen Philosophie, 9), 64–73.
- Jorio de, A., *La mimica degli antichi investigata nel gestire napoletano*, Napoli 1832, abgedr. Con prefazione di G. Coccia, Associazione napoletana per i momenti e il paesaggio, Napoli 1964.
- Kripke, S. A., *Wittgenstein on Rules and Private Language*, Oxford 1982.
- Lee, D., *Wittgenstein's Lectures, Cambridge, 1930–1932*, From the Notes of J. King and D. Lee, Ed. by D. Lee, Oxford 1980.
- Lüdeking, K. H., Sraffa's Gesture, in *Philosophy of Law, Politics, and Society. Proceedings of the 12th International Wittgenstein Symposium. 7th to 14th August 1987, Kirchberg am Wechsel (Austria)*, Selected Papers, Ed. by O. Weinberger, P. Koller and A. Schramm, Vienna 1988, 413–416.
- Malcolm, J., *Nothing is hidden. Wittgenstein's Criticism of his Early Thought*, Oxford 1987.
- Malcolm, J., *Erinnerungen an Wittgenstein. Mit einer biographischen Skizze von G. H. v. Wright und Wittgensteins Briefen an N. Malcolm*, aus dem Englischen von C. Frank und J. Schulte, Frankfurt a. M. 1987.
- McGinn, C., *Wittgenstein on Meaning*, Oxford 1984.
- McGuinness, B., *Wittgensteins frühe Jahre*, aus dem Englischen v. J. Schulte, Frankfurt a. M. 1988.
- Pears, D., *The false Prison. A Study of the Development of Wittgenstein's Philosophy*, 1, Oxford 1987, 2, Oxford 1988.
- Savigny, E. v., *Wittgensteins Philosophische Untersuchungen. Ein Kommentar für Leser, I, Abschnitte 1 bis 315*, Frankfurt a. M. 1988.
- Smith, B., Weininger und Wittgenstein, in *Theoria* 5, 1985, 227–237, [Estratto].
- Spengler, O., *Der Untergang des Abendlandes, Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, I, Gestalt und Wirklichkeit, 2, Welthistorische Perspektiven*, München 1923^{33–47}. Zitiert nach der Ausgabe im Deutschen Taschenbuch Verlag mit Nachwort v. A. M. Kocktanek, München 1972, 1988⁸ = [UA].
- Spengler, O., *Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens*, München 1931.
- Spengler, O., *Frühzeit der Weltgeschichte. Fragmente aus dem Nachlaß*, unter Mitwirkung v. M. Schröter hg. v. A. M. Kocktanek, München 1966.
- Schulte, J., Chor und Gesetz. Zur „Morphologischen Methode“ bei Goethe und Wittgenstein, in *Grazer Philosophische Studien. Internationale Zeitschrift für Analytische Philosophie*, hg. v. R. Haller, 21, 1984, 1–32.

- Stenius, E., *Wittgensteins Traktat*, aus dem Englischen v. W. Bader, Frankfurt a. M. 1969.
- Weininger, O., *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, im Anhang Weiningers Tagebuch, Briefe A. Strindbergs sowie Beiträge aus heutiger Sicht v. A. Stopczyk, G. Dischner u. R. Calasso*, München 1980, Nachdruck der 1. Auflage, Wien 1903.
- Wittgenstein, L., *Tractatus logico-philosophicus in Schriften I*, Frankfurt a. M. 1969 = [L/P].
- Wittgenstein, L., *Philosophische Untersuchungen in Schriften I*, Frankfurt a. M. 1969 = [P/U].
- Wittgenstein, L., *Philosophische Bemerkungen*, aus dem Nachlaß hg. v. R. Rhees in *Schriften 2*, Frankfurt a. M. 1969 = [P/R].
- Wittgenstein, L., *Philosophische Grammatik*, hg. v. R. Rhees, in *Schriften 4*, Frankfurt a. M. 1969 = [P/G].
- Wittgenstein, L., *Das Blaue Buch – Das Braune Buch*, hg. v. R. Rhees in *Schriften 5*, Frankfurt a. M. 1969 = [BLB] – [BRB].
- Wittgenstein, L., *Zettel*, hg. v. G. E. M. Anscombe und G. H. v. Wright, in *Schriften 5*, Frankfurt a. M. 1969 = [Z].
- Wittgenstein, L., *Über Gewißheit*, hg. v. G. E. M. Anscombe und G. H. v. Wright, Frankfurt a. M. 1971 = [ÜG].
- Wittgenstein, L., *Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlaß*, hg. v. G. H. v. Wright, Unter Mitarbeit v. H. Nymann, Frankfurt a. M. 1977 = [V/B].
- Wittgenstein, L., *Bemerkungen über Frazers „Golden Bough“ in Ludwig Wittgenstein, Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*, hg. und übers. v. J. Schulte, Frankfurt a. M. 1989, 29–46 = [BFGB].
- Wright, G. H. v., *Wittgenstein*, aus dem Englischen v. J. Schulte, Frankfurt a. M. 1982.